

**IN DIESER AUSGABE**

Als der Quäker  
William Penn  
Herford besuchte

**SEITE 4**

Dorfschullehrer  
als Werwolf  
gefürchtet

**SEITE 5**

Marie Worm  
war die erste  
Kreistagsabgeordnete

**SEITE 6**

Deserteur in  
Herforder Kaserne  
hingerichtet

**SEITE 7**

Der Nachtreiher  
scheut das  
Tageslicht

**SEITE 7**

Das Blaukehlchen ist  
eine schillernde Er-  
scheinung

**SEITE 8**

## Ein Fest für Elisabeth

Die Frau von Herford, Fürstäbtissin Elisabeth von der Pfalz, wurde vor 400 Jahren geboren. Geburtstag wird am Samstag, 30. Juni, von 14.30 bis 17 Uhr auf dem Münsterkirchplatz gefeiert mit Programm für kleine und große Leute einschließlich Kutschfahrt, szenischem Spiel, Lesung und Ausstellung. Um 17 Uhr ist Festgottesdienst in der Münsterkirche.

Die Uraufführung des Elisabeth-Oratoriums „Leidenschaften der Seele – Die Geschichten der Tochter des Winterkönigs“ ist am Sonntag, 1. Juli, um 19 Uhr in der Marienkirche Stiftberg.

# Der Eisenhammer von Valdorf

**Ein Technisches Denkmal:** Im Verborgenen ruht seit langem eine Maschine von besonderem historischen Wert. Der Schwanzhammer ist eine ausgefuchste Konstruktion



**Der Hammer:** Die Maschine besteht aus dem Kopf (vorne), dem Stiel und der Nockenwelle (im Hintergrund). Sie wird von einem Wasserrad angetrieben. Die Schmiede von Valdorf stellten mit ihrer Hilfe Spaten, Schaufeln und manches andere her. FOTO: FRANK-MICHAEL KIEL-STEINKAMP

### Von Christoph Mörstedt

Im Tal der Linnenbeeke, da wo der Vlothoer Ortsteil Valdorf am idyllischsten ist, liegt er tief im Keller: der Hammer.

Seit der letzte Schmied Paul Gnuse 1978 das Feuer in der Es-

se endgültig hat ausgehen lassen, herrscht Ruhe. Nur das gleichmäßige Rauschen und Plätschern des Wasserrades dringt ans Ohr. Als noch Betrieb war in der alten Blankenschmiede, muss das Hämmern, Schleifen, Bohren und Fräsen im ganzen Tal zu hö-

ren gewesen sein. Am lautes-ten war seinerzeit der Schwanzhammer. Vom Wasserrad angetrieben, schlug er rund 195 Mal in der Minute zu – ein gewaltiger Radau. Heute ist er das älteste Maschinenteil in der stillen Welt, vom Zahn der Zeit und dem Holzwurm merklich

angefressen. Der Heimatverein Vlotho kümmert sich um das Technische Denkmal. Er hält das Wasserrad in Gang und überlegt, wie das Kleinod im Tal der Linnenbeeke für Besucher besser zugänglich gemacht werden kann. Es wird sich lohnen. > 3. Seite



# Erster Elisabeth-Preis verliehen

**Internationales Symposium:** Lisa Shapiro aus Kanada ausgezeichnet für kommentierte englische Übersetzung des Briefwechsels zwischen Fürstäbtissin und Philosoph

Von Monika Heinis

Wissenschaftler aus zehn Nationen haben die Hansestadt Herford in einem Symposium zu Ehren des 400. Geburtstages von Elisabeth von der Pfalz besucht. Veranstaltet wurde das Treffen von der Deutschen Gesellschaft für Philosophie und dem Zentrum für die Geschichte von Philosophinnen und Wissenschaftlerinnen.

Bürgermeister Tim Kähler begrüßte die Fachgesellschaft im Rathaus und scherzte: „Als Herford bereits zu den intellektuellen Zentren Europas gehörte, war Bielefeld noch ein Dorf“. Die Initiative für den Besuch der Wissenschaftler an Elisabeths Hauptwirkort geht auf die Frauengeschichtsguppe Eigensinn zurück, die für ein attraktives Rahmenprogramm mit Führungen durch die Stadt und die Münsterkirche gesorgt hatte.

Für die kommentierte englische Übersetzung des Briefwechsels zwischen der Fürstäbtissin Elisabeth und dem Philosophen René Descartes erhielt die Professorin Lisa Shapiro von der Simon Fraser Universität Kanada den „Elisabeth of Bohemia and Herford Prize“. Prof. Ulrike Detmers, die als Wirtschaftswissenschaftlerin und Geschäftsführerin der Mestemacher-Großbäckerei bekannt ist, hatte diesen mit 3.000 Euro dotierten



Im Herforder Rathaus: Bürgermeister Tim Kähler, die Professorinnen Ruth Hagengruber, Lisa Shapiro, Sarah Hutton und Professor Dominik Perler bei der Preisverleihung. FOTO: DENNIS ELLER

Preis im Elisabeth-Jahr 2018 erstmalig gestiftet. Die Professorinnen Ruth Hagengruber, Universität Paderborn, Sarah Hutton, Universität York (GB) – beide Veranstalterinnen des Symposiums – und Prof. Dominik Perler von der Humboldt Universität Berlin übergaben die Auszeichnung als wissenschaftliches Preiskomitee.

Perler referierte über die philosophische Diskussion zwischen Elisabeth von der

Pfalz und dem Philosophen René Descartes, der ihr sein Hauptwerk widmete. Unter dem Titel „Is Our Happiness Up to Us?“ (Liegt das Glück in unserer Hand?) erläuterte er anschaulich, wie Elisabeth selbstbewusst und beharrlich dessen These kritisiert, das Glück sei aus eigenem Willen und durch die Kraft des Verstandes zu erreichen. Vielmehr könnten Entscheidungen unter Zeitdruck sowie innere Leidenschaften das ver-

nünftige Urteil der Menschen beeinträchtigen. Der Einfluss der Frauen auf Philosophie und Wissenschaft sei lange unterschätzt worden, da ihnen ein Studium an den Hochschulen und die Veröffentlichung von Büchern versagt geblieben sei, sagte Perler.

Ein weiterer Höhepunkt der Frauengeschichtsguppe Eigensinn ist das Geburtstagsfest für die große Äbtissin am 30. Juni 2018 ab 14.30 Uhr auf dem Münsterkirchplatz.

## Denkerin auf dem Äbtissinenthron

Elisabeth von der Pfalz wurde 1667 inthronisiert und leitete das Reichsstift bis zum Tod 1680. Sie war eine herausragend kluge Frau, unterhielt Kontakte mit den führenden Denkern ihrer Zeit; darunter Descartes – der große Franzose und Erneuerer der Philosophie – und Leibniz, der die Welt der Zahlen auf den Kopf stellte.

Die Ausstellung „Klug und flammend. Die Korrespondenzen der Elisabeth von der Pfalz“ beleuchtet ihr Leben und rückt ihren Briefwechsel in den Fokus. Das Städtische Museum konnte Exponate aus den Museen in Franeker (Niederlande), Cloppenburg und Paderborn sowie von der Leibniz-Bibliothek in Hannover ausleihen.

Kostenlose Führungen werden bis zum 15. Juli sonntags um 15 Uhr angeboten, am 22. Juli im Rahmen des Orgelsommers um 16.30 Uhr. Eintritt: 4,50 Euro, ermäßigt 2,50 Euro inklusive Mediaguide oder kostenloser Sonntagsführung. [www.poeppelmannhaus.de](http://www.poeppelmannhaus.de)



NEUE WESTFÄLISCHE

HF-MAGAZIN, hg. vom Kreisheimatverein Herford (Red. H. Braun, M. Guist, C. Laue, E. Möller, C. Mörstedt), verantwortlich für Red. F.-M. Kiel-Steinkamp, Herford, für Anzeigen M.J.Appelt, Bielefeld, Herstellung J.D.Küster Nachf.+Presse Druck GmbH&Co KG Bielefeld

## „Von unbesiegbarer Charakterstärke und Würde“

**Elisabeths Grab Grab in der Münsterkirche:** Die Zeitgenossen würdigen in einem Epitaph die große Äbtissin. „Sie hat durch eigene Tüchtigkeit die Unsterblichkeit ihres Namens erlangt“, heißt es da

Von Annette Beer

Fürstäbtissin Elisabeth von der Pfalz (1618–1680) wurde 1667 zur Äbtissin des Frauenstifts in Herford gewählt.

Sie veranlasste, dass die Herforder Kinder Religionsunterricht erhielten und konfirmiert wurden. Und sie führte den Gregorianischen Kalender in Herford ein.

1680 starb die große Fürstäbtissin in ihrer Abtei und wurde im Herforder Münster bestattet. Vor dem hohen Altar



Epitaph: Am Grab von Elisabeth von der Pfalz in der Münsterkirche. FOTO: MONIKA HEINIS

der Münsterkirche wollte sie zu nächtllicher Stunde und in aller Stille, ohne Gefolge, Grabgesang, Glockengeläut und Leichenpredigt begraben werden. Heute wird ihr Grab kaum wahrgenommen. Die Bodenplatte ist verwittert und nicht mehr lesbar, aber an der Nordwand des Chores erinnert eine Tafel an sie. Die lateinische Inschrift lautet in deutscher Übersetzung:

Dem besten, höchsten Gott geweiht. Hier liegt die durchlauchtigste Fürstin und Stiftsoberin zu Herford, Elisabeth, von den pfälzischen Kurfürsten und Königen Großbritanniens entsprossen, eine Jungfrau von durchaus königlichem Geist, von unbesiegbarer Charakterstärke und Würde in jeder Schicksalslage, von ausgezeichneter Klugheit und Geschicklichkeit in der Führung der Geschäfte, weit über das Los ihres Geschlechtes und der damaligen Zeit berühmt, die durch die Gunst der Kö-

nige und die Freundschaft der Fürsten, durch die schriftlichen Denkmäler der Gelehrten, durch die Zungen und den Beifall aller christlichen Völker, aber vor allem durch eigene Tüchtigkeit die Unsterblichkeit ihres Namens erlangt hat. Geboren im Jahre 1618 am 26. Tage des Dezembers. Gestorben im Jahre 1680 am 8. Tage des Februars. Sie hat gelebt 61 Jahre, 1 Monat und 16 Tage. Sie hat regiert 12 Jahre, 10 Monate und 2 Tage.





**Verborgten im Keller:** Der Schwanzhammer ist ein technisches Denkmal ersten Ranges. Schon 1963 hat ihn der Herforder Helmut Richter genau beschrieben und gezeichnet. Von ihm wissen wir: 8 PS leistete das Wasserrad, 195 Mal schlug der Hammer zu – in der Minute. Ein Powergerät.

FOTOS: FRANK-MICHAEL KIEL-STEINKAMP

## Von Schmieden und heißem Eisen

**Den Antrieb übernimmt die Wasserkraft:** Vor der Zeit des Stroms machen sich die Handwerker in Vlotho die Naturkräfte zunutze

Von Christoph Mörstedt

Den Schlüssel hat Monika Sellmann. Kaum hat ihn die frühere Schulleiterin herumgedreht und die rustikale Holztür geöffnet, steht der Besucher in einer anderen Welt.

Die Welt besteht hauptsächlich aus Eisen. Halbfertige Schaufeln und Spaten, Hacken und Harken, Sicheln, Hippen und Pflugscharen, Hammerköpfe, Schraubenschlüssel und Zangen, kistenweise Muttern, Schrauben, Scheiben, Ösen und Haken, Beschläge für Wagen und Gerät, Radreifen.

Und natürlich Hufeisen – zu Hunderten hängen sie aufgereiht an der Wand. Mittig im Raum steht die Esse, mit Rauchfang und viel Werkzeug drumherum und noch einem Rest Kohle vom letzten Feuer. Als hätte Paul Gnuse, der letzte Schmied, eben erst aufgehört.

Alles begann im Jahr 1827. Carl Friedrich Henneberg war Messerschmied und wollte an Ort und Stelle eine Mühle bauen, um „schneidende Eisenwaren“ zu verfertigen. Das klappte und schon bald war eine Erweiterung nötig. Bis zu



**Halbfertig:** Schaufeln gehörten zu den wichtigsten Produkten.

drei Wasserräder trieb der kleine Bach, die Linnenbeeke, schließlich an. Wichtigstes Werkzeug war der Schwanzhammer, der noch heute erhalten ist.

Seine Funktionsweise muss man sich so vorstellen: Das Wasserrad dreht die Nockenwelle. Die Nocken drücken das kurze Ende des Hammerstiels herunter und heben dadurch den Hammerkopf an. Im nächsten Moment gibt die Welle den Stiel frei, der Kopf fällt herunter und schlägt mit seinem Gesenk auf das Werkstück. Das Ganze passiert in rasender Geschwindigkeit, so



**Die Ruhe selbst:** Feuerhaken liegen seit 40 Jahren parat.

dass sich der Hammerstiel am Ende der Aufwärtsbewegung nach oben hin durchbiegt und entsprechend rasant den schweren Kopf nach unten



schleudert. So schlägt er etwa dreimal pro Sekunde zu. Im Freilichtmuseum Technischer Kulturdenkmale in Hagen können Besucher sich das ein-



**Rostige Welt:** Eisen und was man daraus schmieden kann.

drucksvolle Schauspiel ansehen und vor allem anhören. Ein Schmied ohne Gehörschutz wird in Rekordzeit schwerhörig gewesen sein.

Hennebergs Nachfolger modernisierten den Betrieb immer wieder mal. Etwa 1957 kam ein elektrisch angetriebener „Vulkan“-Schmiedehammer in den Keller. Sein Motor trieb über eine Transmission Schleifsteine, Bohrer, Gewindefräser und manches mehr an.

Die Schmiede von Valdorf stellten alles her, was die Leute auf dem Land an Eisenwaren brauchten, einzeln oder in



**Kümmert sich:** Monika Sellmann vom Heimatverein.

größeren Stückzahlen. Ihre Waren verkauften sie auf Jahrmärkten. Die Bauern kamen zum Beschlagen der Pferde hierher. Im Tal war was los. An etwa 30 Standorten drehte das fließende Wasser der Linnenbeeke Räder an, große und kleine Mühlen waren dabei, eine Tischlerei, Sägewerk, Papierfabrik, Ölschlag – und die Schmiede. Seit 1978 ruht der Betrieb. Zum Glück haben ihn die Eigentümer nicht abgerissen, zum Glück hat der Heimatverein ein Auge darauf gehabt. So können wir heute noch einen Blick werfen in die lange vergangene Valdorfer Eisenzeit.



# Gründer von Pennsylvania in Herford

**William Penn:** Der britische Quäker besuchte 1677 Fürstäbtissin Elisabeth von der Pfalz. Er sah in ihre eine Frau, die nur ein kleines Reich regiert habe, aber für ein viel größeres befähigt gewesen sei.

Von Lore Blanke

Elisabeth von der Pfalz verfügte über ein erstaunliches Wissen und vor allem über ein eigenes Urteilsvermögen. Ihre Verbindung zu den englischen und schottischen Quäkern, die als wichtige nicht-kontinentale Religionsgemeinschaft des 17. Jahrhunderts in Deutschland Fuß fassen konnten, trug wesentlich zur Charakterisierung der Herforder Fürstäbtissin als tolerante und geistig aufgeschlossene Frau ihrer Zeit bei. Sie pflegte brieflichen Kontakt zu den führenden Quäkern wie Robert Barclay, William Penn und George Fox, die auf den britischen Inseln Verfolgung und Inhaftierung ausgesetzt waren. Sie lud die Quäker zu Besuchen in ihre Herforder Residenz ein. Sie zollte den Glaubensflüchtlingen Anerkennung und trat als Vermittlerin auf.

Als Tochter Elisabeth Stuarts und Enkelin des englischen Königs Jakobs I. verfügte sie über gute Kenntnisse der englischen Sprache. Um ein internationales, zumindest transnationales Netzwerk aufzubauen, wie es die Quäker beabsichtigten, waren Mission, viele Reisen und vielfältige Kontaktaufnahmen nötig.

## Elisabeth setzte sich für in England inhaftierte Quäker ein

Warum richtetet sich das Augenmerk der Glaubensgemeinschaft auf die Pfälzer Prinzessin? Elisabeth lebte viele Jahre im Exil, bevor sie nach dem Tod des Vaters mit Mutter und Geschwistern in Den Haag eine Bleibe fand. Hier verbrachte sie entscheidende Jahre als Heranwachsende und junge Frau.

Die calvinistischen Niederlande, die in der Zeit des Dreißigjährigen Kriegs mehr Toleranz gegenüber Glaubensdissidenten zeigten als andere Staaten Europas, besaßen Anziehungskraft für Menschen unterschiedlicher religiöser Zugehörigkeit. Das bunte Reformspektrum umfasste Puritaner, Pietisten, Spiritualisten, Mennoniten, Labadisten, Quäker und andere Gruppierungen. Auch Gelehrte wie der



Altersbildnis: Elisabeth von der Pfalz. ABBILDUNGEN: STÄDTISCHES MUSEUM

französische Philosoph René Descartes (1596-1650) fanden im „liberalen“ holländischen Exil unweit der Residenz der „Königin von Böhmen“ (Elisabeth Stuart) vorübergehend Zuflucht. Elisabeth zeigte schon bald reges Interesse an theologischen und philosophischen Diskursen.

In Den Haag knüpfte sie ein Netzwerk von Freundschaften und Kontakten, wie etwa zur Mystikerin Anna Maria von Schürmann (1607-1678), die ihre intellektuellen Neigungen teilte. Sie forderte schon als 16-jährige Prinzessin Descartes und den schottischen Theologen John Dury zum philosophisch-theologischen Dialog auf. Elisabeth blieb ihrem calvinistischen Bekenntnis treu, nahm aber in dieser Zeit die vielfältigen Erscheinungsformen religiös-theologischen Denkens wahr wie auch die Nöte, die für einzelne Dissidenten damit verbunden sein konnten.

Als Mitglied des europäischen Hochadels verfügte sie über verwandtschaftliche Verbindungen zu dynastischen Kreisen, wie den Stuarts in London, den Hohenzollern in Berlin und dem Haus Oranien in den Niederlanden. Als sich herausstellte, dass Elisabeth nicht heiraten würde, sondern eine anderweitige Versorgung anstrebte, erwies sich die gute Be-

ziehung zu ihrem Cousin Friedrich Wilhelm von Brandenburg, dem Großen Kurfürsten, als äußerst hilfreich, denn dank seiner Unterstützung gelang Elisabeth 1661 die Wahl zur Koadjutorin in das Herforder Reichsstift und damit die Inthronisation als Fürstäbtissin im Jahr 1667.

Im Quäkertum, das im Nordosten Englands in der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts entstanden war, als Bürgerkrieg und Gewalt die britischen Inseln erschütterten, sammelten sich Menschen, die nicht den verordneten Glauben akzeptieren, sondern einen eigenen Weg gehen wollten. Die Glaubensgruppe christlichen Ursprungs, die heute noch vor allem im englischsprachigen Raum verbreitet und wegen ihres Hilfswerks bekannt ist, fasste in der Mitte des 17. Jahrhunderts auch auf dem Kontinent Fuß und in Norddeutschland entstanden an verschiedenen Orten Gemeinden.

Als Reaktion auf die äußere Gewalt lehrten die frühen Quäker um ihren Glaubensgründer George Fox die Erfahrung des „inneren Lichts“. Als Konfession ohne Dogma betonten die Quäker anstelle von Sakramenten vier wesentliche Zeugnisse: Friedenszeugnis, Integrität, Einfachheit und



Stich: William Penn besuchte Herford 1677.

Gleichheit. Sie verzichteten auf Kirchen und Pfarrer und verweigerten Eid, Kriegsdienst und damit verbundene Abgaben. Die ursprünglichen Quäker verstanden sich als „bessere Protestanten“, die den Gedanken der Reformation weiterdachten.

## Glaubensgemeinschaft verzichtete auf Kirchen und Pfarrer

William Penn hat in seinem Reisebericht die Ereignisse festgehalten, die zum Besuch in der Herforder Fürstäbtissin führten. Den Besuchen des Jahres 1677 gingen Briefwechsel und Annäherungsversuche voraus. Demnach folgten schon 1670 Robert Barclay und George Keith den Spuren der Labadisten nach Herford. Die Quäker vermuteten in den Labadisten Glaubensverwandte, doch sie wurden von Jean de Labadie abgewiesen. Im Jahr 1676 fanden dann die ersten Kontakte zwischen Barclay, Furly, Diericks, Hendricks und Elisabeth statt.

Im Sommer des Jahres 1677 kam William Penn zweimal nach Herford. In seinem Reisebericht beschreibt er seinen Aufenthalt im August und erwähnt die vielen Gespräche mit Elisabeth. Sie beschränkte sich nicht nur auf ihre Rolle als

Gastgeberin und Gesprächspartnerin, sondern bemühte sich intensiv um die Freilassung inhaftierter Quäker.

Ihrem Bruder Karl schlug Elisabeth vor, Quäker in der kriegsbedingt entvölkerten Pfalz anzusiedeln. Was in der Pfalz nicht gelang, wurde bald darauf an anderen Orten möglich. Wenige Monate nach Elisabeths Tod 1680 gründete William Penn die Eigentümerkolonie Pennsylvania an der amerikanischen Ostküste als Zufluchtsstätte für verfolgte Quäker und andere Dissidenten, die genug hatten vom „verordneten“ Glauben. Sie gründeten in Pennsylvania eine Vielzahl unabhängiger Kirchen, die bis heute nebeneinander existieren. In der nach ihm benannten Kolonie siedelten sich Quäker, Anglikaner und Presbyterianer aus England, Schottland und Wales an, dazu deutsche Mennoniten und Herrnhuter Brüder, Lutheraner, Reformierte und auch Katholiken waren willkommen.

William Penn widmete Elisabeth posthum ein Epitaph in der 1682 veröffentlichten zweiten Auflage seiner Schrift „No Cross, no Crown“, in welcher er die Pfälzerin als eine Frau würdigte, die zwar nur ein kleines Reich regiert habe, aber für ein viel größeres befähigt gewesen sei.



# Ein Lehrer geht als Werwolf um

**Dorfschule von Falkendiek:** Schulaufsicht sieht Johann Henrich Broyer als Opfer von Intrigen der Bauern



**Idyllischer Homberg:** Auf seinen Höhen stand die kleine Falkendieker Dorfschule, in der Johann Henrich Broyer 45 Jahre lang Schulmeister war.

FOTO: FRANK-MICHAEL KIEL-STEINKAMP

Von Hartmut Braun

Für die einen war er ein sanfter frommer Mensch, fast ein Heiliger. Anderen galt er als bigotter Heuchler. Die einen beschrieben ihn als einfühlsamen Schulmeister, die anderen als brutalen Prügel-Pädagogen. Als erweckter Bibelstundenhalter forderte er von allen ein frommes Leben. Aber in Falkendiek bei Herford sah man ihn auch als zwielichtige Gestalt, der sich nachts auf den Feldern herumtrieb und sich in einen Werwolf verwandeln konnte, wenn er nicht gerade Sex mit verheirateten Frauen hatte, denen er nachts die Sterne zeigte.

Die Rede ist von Johann Henrich Broyer (1743-1820), einem Heuerlingssohn aus Laar, der 45 Jahre Dorfschulmeister in der kleinen Falkendieker Schule auf dem Homberg war. In der Herforder Bildungsgeschichte gibt es keinen Pädagogen, der in den Akten der Schulaufsicht ein ähnlich schillerndes Bild hinterlassen hat. Er hatte unerbittliche Gegner, aber auch engagierte Fürsprecher. Vielleicht ist er auch nur Opfer des Zeitgeistwandels geworden.

Seine Geschichte ist vor zehn Jahren von dem Historiker und Theologen Rüdiger Bremme erzählt worden. Es ist eine traurige Geschichte von Armut und Trostlosigkeit, in der ein Lehrer kleine Kinder krankheitsreif prügelt, während die größeren ihm mit dem Hammer drohen und ihn einschüchtern. Die Obrigkeit droht kri-

tischen Eltern, zwei Pastoren sind sich spinnefeind und ein armer Mann aus Falkendiek hat eine tödliche Begegnung mit einem Werwolf.

Die Geschichte beginnt damit, dass um 1770 ein 31-jähriger Soldat beim Petersdorffschen Regiment in Herford von einem Dasein als Dorfschulmeister träumt. Der vierfache Vater hat da zehn Jahre Militärdienst hinter sich, wird von seinen Kameraden gemobbt und verprügelt. Auffällig ist, dass er oft öffentlich in der Bibel liest und betet, religiöse Versammlungen besucht und als „Stundenhalter“ selbst welche leitet.

## Einfühlsamer Schulmeister oder Prügelpädagoge?

Das verschafft ihm Freunde, die ihm helfen wollen. In der Bauerschaft Falkendiek – 28 Hofstellen, etwa 50 Schulkinder – kann der altersschwache Schulmeister nicht mehr unterrichten. Zwar ist sein Sohn als Nachfolger vorgesehen, aber der hat im Dorf keinen guten Ruf, wird sogar als Holzdieb bezeichnet. Die Stelle ist alles andere als lukrativ, das Schulhaus ist klein, die Einnahmen aufgrund der Schülerzahl gering.

Broyers Freunde bringen ihn als Nachfolger ins Gespräch. Der Herforder Pfarrer bescheinigt ihm „eine ziemlich gute und richtige Erkenntnis der göttlichen Wahrheit“ und das Bemühen um einen „christlich rechtschaffenen

Wandel“. Die Falkendieker nimmt er für sich ein, weil er auf ein Drittel der ihm zustehenden Bezüge verzichten will.

Vergeblich warnt der für Falkendiek zuständige Stiftberger Pfarrer von Laer: Broyer habe keine Ahnung von Unterricht, aber einen zweifelhaften Ruf; es gebe da Gerüchte, raunt der Pastor. Doch von Laer hat keine guten Karten in Minden. Nach einer eintägigen Prüfung dort wird Broyer für geeignet gefunden.

So zieht Broyer mit seiner Familie in das armselige Schulhaus ein. Falkendiek hat einen neuen Schulmeister und Stundenhalter. Auch von außerhalb kommen die Leute anfangs in seine Erbauungsstunden. Gerade geht von Gohfeld eine Erweckungsbewegung durchs Land. Broyer hat Kontakt zum Umkreis des Gohfelder Pfarrers Weihe.

Und er kommt bei einigen Leuten gut an. Von Laer erklärt das so: Er verschafft sich den Ruf eines Musters der Frömmigkeit, gibt sich den Schein der Sanftmuth, Demuth, Bescheidenheit und Geduld, führt oft das Wort Liebe im Mund, und hat eine besondere Art, „mit gottselig scheinenden Reden die Leute zu blenden“. Vor allem die Frauen mögen das. Mit der Kollekte, die er nach den Betstunden einsammelt, bessert er seine Bezüge auf.

Allerdings ist sein Erfolg nicht von Dauer. Nach Weihes Tod tritt ein ganz anderer Broyer ans Licht. „Er schreibt sehr schlecht, ist nicht im Stande, Geschriebenes denen Kin-

dern vorlesen zu können, Rechnen kann er gar nicht . . . Dafür hat er mehreren Kindern durch seine Prügelei dauerhafte Schäden zugefügt – Knochenbrüche, Epilepsie. Damit nicht genug: er schwärmt ganze Nächte in der Bauerschaft herum, „hält vorzüglich mit Frauensleuten verbotene unanständige Zusammenkünfte.“ Es gibt da, so heißt es, eine junge Frau, die sich von ihm – in Abwesenheit ihres älteren Ehemannes – nachts die Sterne zeigen lässt.

## „Unanständige Zusammenkünfte mit Frauensleuten“

Es gibt zwei Quellen für diese Vorwürfe – die schriftliche Eingabe einiger Falkendieker Bauern – und Stellungnahmen des Stiftberger Pfarrers, der die Kritik der Eltern unterstützt. Von Laer macht sogar die Geschichte mit dem Werwolf aktenkundig – als Beispiel, wie der meist schwarz gekleidete im Dorf wahr genommen werde. Man erzähle sich in Falkendiek, dass ein Heuerling auf dem abendlichen Nachhauseweg durch die Begegnung mit einer schwarzen Gestalt, die wie ein Werwolf aussah, zu Tode erschreckt worden sei – eine Gestalt, die sich dann in den Lehrer verwandelt habe.

Ein Abgrund von Angst, Schrecken, Intrigen und Aberglauben tut sich auf. Aber wie war es wirklich? Broyers Biograf glaubt, dass die Falkendieker ihrem Lehrer ans Leder

wollten, weil er sie für einen Schulneubau zur Kasse bitten will. Tatsächlich muss die inzwischen 13-köpfige Familie in jämmerlichen Verhältnissen gelebt haben: Es gab nur zwei Wohnräume, die kaum beheizbar waren; der Backofen war unbrauchbar. Offenbar gab es niemandem im Dorf, der der Familie helfen mochte; man wollte den Broyer loswerden.

Die königlich-preußische Schulaufsicht in Minden lässt sich allerdings weder vom Elternwillen noch von der Meinung des Stiftberger Pfarrers beeindrucken. Sie beauftragt ausgerechnet den Sohn des erweckten Pfarrers Weihe mit einer Untersuchung. Der stellt zwar fest, dass Broyer nicht gerade eine Leuchte sei, nimmt ihn jedoch vor den Vorwürfen der Bauern in Schutz. Die sind in seiner Sicht üble Intriganten. Auch an seinem Stiftberger Kollegen lässt er kein gutes Haar: Broyer wird von Weihe komplett rehabilitiert.

Die Bauern unternehmen unterstützt von einem Rechtsberater einen zweiten Versuch, in dem sie ihre Haltung bekräftigen. Doch jetzt droht die Obrigkeit ihnen sogar mit Gefängnisstrafen wegen übler Nachrede. Das wirkt.

Broyers Position ist gerettet; noch weitere 20 Jahre unterrichtet er die Falkendieker Kinder, ehe er sie – diesmal mithilfe des neuen Stiftberger Pfarrers – an seinen Sohn übergibt. Mit dem neuen Schulhaus wird es zunächst nichts – darauf muss weitere 20 Jahre gewartet werden.



# 1925 erste Frau in den Kreistag gewählt

**100 Jahre Frauenwahlrecht:** Die Wegbereiterinnen der Engeranerin Marie Worm mussten sich viel gefallen lassen. 1929 zog die Sozialdemokratin erneut als einzige Frau in das Kommunalparlament ein

Von Sarah Brünger

In den Käfig wurden 1852 Frauen im britischen Parlament verbannt. Eine vergritterte Damengalerie, in der sie weder gesehen noch gehört werden sollten. Verschiedene Debatten um die politische Rolle der Frau führten zu dieser Entscheidung. Dabei ging es 1852 längst nicht um ihre politische Mitbestimmung, sondern allein um ihre Anwesenheit als Zuhörerin im Unterhaus des Parlaments. Bereits dieses „Zuhören“ wurde von vielen äußerst kritisch gesehen.

Auch in Deutschland stritt man jahrelang über Frauen, Politik und darüber, wie beides zusammenpassen sollte.

## Neue Zielgruppe für Parteien

Ende des 19. Jahrhunderts war man sich noch immer nicht einig, mittlerweile ging es aber nicht mehr allein um passives Zuhören, sondern um aktives Mitbestimmen von Frauen in der Politik. Die deutsche Debatte gipfelte 1918 in der Einführung des Frauenwahlrechtes. In der Herforder Presse hieß es dazu: „Der seit etwa einem halben Jahrhundert anhaltende Streit der Meinungen um das Frauenstimmrecht ist nunmehr ... endgültig entschieden worden.“ Am 16.01.1919 fand die erste Wahl statt, zu der Frauen zugelassen waren – die Wahl zur deutschen Nationalversammlung.

Bis zum August 1919 erarbeitete dieses Parlament die erste demokratische Verfas-



**Evangelisches Vereinshaus:** In dem damaligen Gebäude an der Löhrrstraße in Herford fand die erste Herforder Frauenversammlung statt.

FOTO: GEORG HEESE (KOMMUNALARCHIV)

sung Deutschlands. Von den rund 40 Millionen Wählern waren über die Hälfte Frauen. Eine gigantische neue Zielgruppe, die von den Parteien umworben werden musste.

Neben den Frauenrechtlerinnen gab es zahlreiche uninformierte und zurückhaltende Frauen. „Keine Forderung des Tages kann also dringender sein als diese: die Frauen auf die Tragweite der neuen Bestimmungen ... hinzuweisen“, lautet ein zeitgenössisches Zitat aus der Herforder Presse. Wenig später folgte der Aufruf zur ersten Herforder Frauenversammlung. Sie fand am 26.11.1918 um 20 Uhr im evangelischen Vereinshaus statt. Initiatoren waren die vereinigten Frauenvereine Herfords. „Es war die machtvollste politische Kundgebung nach der großen Umwälzung. Kopf an

Kopf standen und saßen Frauen und Mädchen ... und hörten aus klugem Frauenmunde begeisternde, schwungvolle und mitreißende Worte“, wurde über die Veranstaltung berichtet.

Dass die vielen folgenden Versammlungen nicht immer von Harmonie geprägt waren, lässt der Zeitungsbericht einer nationalliberalen Politikerin vermuten, die bei zahlreichen Wahlveranstaltungen in Deutschland sprach. Darunter auch Frauenversammlungen, auf denen Ihren Angaben nach häufig mehr Männer als Frauen anwesend waren. „Rufe wie ‚Messer raus!‘, ‚Schmeißt sie in den Schmelzofen!‘, ‚Holt das Weib vom Podium runter!‘ waren nichts seltenes“, schrieb sie.

Sie reagierte mit Humor. Zum Beispiel bei einer „heiteren Episoden aus der heißen

Wahlschlacht“, als ein Mann ihr riet, „anstatt reaktionäre Politik zu verzapfen, lieber Strümpfe zu stopfen.“ Woraufhin sie ihm antwortete, dass sie dies nebenbei noch immer selbst täte und dass ihr darüber hinaus Zeit genug bliebe „hier und da ein gar zu großes ... Mundwerk zu stopfen.“

Ob durch die Beschwörung des Einheitsgefühls oder in hitzigen Wortgefechten, es gelang die Frauen für die Wahl zur Nationalversammlung zu mobilisieren. Die Wahlbeteiligung lag bei 83 Prozent, wobei etwa ebenso viele Frauen wie Männer ihr Stimmrecht gebrauchten. Knapp 9 Prozent der gewählten Mitglieder der Nationalversammlung waren Frauen.

Doch die Euphorie hielt nur wenige Jahre. „Schon wieder Wählen!“ titelte die Her-

forder Presse am 26.11.1925 und beklagte das mangelnde Interesse an den bevorstehenden Kreistagswahlen. Beklagenswert empfand man auch die geringe Zahl der in Kreistagen politisch aktiven Frauen. Nur eine Frau stellte sich in Herford 1925 zur Wahl. Es war Marie Veronika Worm, geboren 1873 in Essen als Tochter des Bergmanns Peter Bergemann und dessen Frau Anna Friederike Vögeding. Über ihr Leben ist wenig bekannt. 1897 heiratete sie in Bielefeld den Schlosser Oskar Richard Worm, mit dem sie 1898 einen Sohn bekam. Beide Männer wurden im ersten Weltkrieg als Soldaten eingezogen. Nach dem Krieg fand die Familie in Enger wieder zusammen.

## Vorstandsmitglied des Krankenhauses

Warum Marie Worm sich entschied, politisch aktiv zu werden ist unklar. 1925 wurde sie als einzige und erste Frau in den Herforder Kreistag gewählt. Als Mitglied der SPD gehörte sie zur zweitstärksten Fraktion. 1929 schaffte sie erneut als einzige Frau in den Kreistag und wurde zusätzlich Vorstandsmitglied des Stadt- und Kreiskrankenhauses, dem heutigen Klinikum.

Den Nationalsozialismus, der alle Bemühungen um politische Mitbestimmungsrechte der Frauen weit zurückwarf, erlebte sie nicht mehr. Marie Worm verstarb 1932. Die Debatte um die politische Rolle der Frau setzte sich jedoch Ländergrenzen übergreifend fort und wird noch heute geführt.

## Musterbuch zeigt Stoffe und Elsbach-Werbung der 1930er Jahre

Jetzt kaufen Frauen“, „Der Typ von heute“: Mit Werbesprüchen auf der Höhe der Zeit wurden Produkte der Herforder Bekleidungsfirma Elsbach Anfang der 1930er Jahre beworben.

Gerhart Maass, 1918 in Hamburg geboren als Sohn von Käthe Elsbach und Adolf Maass, hielt sich in seinen Jugendjahren oft in der Firma auf und sammelte Stoffproben, Werbeblätter und Briefköpfe.

Sorgfältig klebte er alles in ein dickes Buch und dokumentierte die Produkt- und Werbevielfalt der Firma, die unter der Führung seines Onkels Kurt Elsbach stand. Gerhart Maass besuchte noch in Hamburg die Schule und bereitete sich auf eine kaufmännische Ausbildung vor. Wahrscheinlich wäre er in die Firma eingetreten, wenn er nicht durch die antijüdischen Maßnahmen in der NS-Zeit gestoppt

worden wäre. Seine Eltern planten seit 1935, Gerhart im Ausland in Sicherheit zu bringen. Er wurde in die schwedische Niederlassung der Importfirma von Rudolf van der Walde geschickt und erhielt 1938 die Erlaubnis zur Emigration nach Kanada. Kurz vor der Ausreise musste er im Hamburger Konsulat Kanadas seine Papiere abholen. Hier sah er zum letzten Mal seine Eltern, die 1942 deportiert und

1944 in Auschwitz ermordet wurden. Gerhart Maass wurde als Gerry Maass kanadischer Staatsbürger und kehrte 1945 als Soldat nach Herford zurück, wo er sich für Erhalt und Rückerstattung der 1938 „arisieren“ Firma einsetzte. Sein Musterbuch ist noch bis zum 15. Juli in der Ausstellung „Die Elsbachs – eine Familien- und Firmengeschichte“ im Elsbach-Haus Herford zu sehen. (C. L.)





# Ein Opfer der NS-Militärgerichtsbarkeit

**Erschossen in einer Herforder Kaserne:** Friedrich August Heinrich Kitzelmann starb am 16. Oktober 1942. Militärjuristen hatten nahezu unbegrenzte Möglichkeiten, gegen „innere und äußere Feinde“ vorzugehen

Von Christoph Laue

Ein Zufällig gefundenes Dokument erinnert an das Schicksal eines in Herford wegen Desertion erschossenen Soldaten. Friedrich August Heinrich Kitzelmann, Soldat einer Abteilung der Wehrmachts-Division 166 in Herford, wird am 16. Oktober 1942 um 8 Uhr in einer der Herforder Kasernen erschossen, der genaue Hinrichtungsort ist unbekannt. Sein Tod ist in den standesamtlichen Sterberegistern beurkundet, in den dazugehörigen alphabetischen Listen mit dem Zusatz „unerlaubtes Entfernen von der Truppe“.

Kitzelmann war danach ein Deserteur, über seine Motive ist wohl nichts ermittelbar. Seine Erschießung in Herford erfolgte laut seiner Sterbepflichtanzeige „gemäß Urteil des Gerichts der Division 166, Bielefeld vom 25.8.1942“. Er ist also einer der Fälle der NS-Militärgerichtsbarkeit, deren Urteile so schwer zu dokumentieren sind. Auch im Freiburger Militärarchiv des Bundesarchivs gibt es dazu nur ganz geringe Bestände.

Das ab 1. Januar 1934 gültige „Gesetz über Wiedereinführung der Militärgerichtsbarkeit“ betraf alle Soldaten und Beamte der Wehrmacht,



Nazi-Zeit: Die Otto-Weddigen-Kaserne.

FOTO: KOMMUNALARCHIV

im Zweiten Weltkrieg auch Kriegsgefangene und alle im Operationsgebiet der deutschen Truppen Anwesenden.

Rechtsgrundlage war das erstmals 1872 erlassene Militärstrafgesetzbuch in einer Neufassung von 1940 und die 1938 erlassene Kriegssonderstrafrechtsverordnung und Kriegsstrafverfahrensordnung. Die Militärjuristen hatten nahezu unbegrenzte Möglichkei-

ten, gegen „innere und äußere Feinde“ vorzugehen. 1944 gab es vierundvierzig Straftatbestände, die ein Todesurteil möglich machten, so die „Zersetzung der Wehrkraft“, nach der jede kritische politische Aussage mit dem Tod bestraft werden konnte.

Das Bundessozialgericht urteilte 1991, dass hier eine „rechtsstaatswidrige Entartung der Todesurteilspraxis“

vorlag. Nach Kriegsbeginn gab es Kriegsgesichte bei allen Divisionen der Wehrmacht. Adolf Hitler selbst war als Oberbefehlshaber der Wehrmacht auch oberster Gerichtsherr. Ihn vertretende Gerichtsherren waren die Kommandeure und Befehlshaber der Divisionen. Damit gab es keine organisatorische und personelle Trennung zwischen Anklagebehörde und Gericht oder gar gesetzliche Richter. 1943 existierten zeitgleich etwa 1.200 bis 1.300 Militärgerichte.

Kitzelmann gehörte zu den in Herford stationierten Abteilungen der am 25. August 1940 nach Bielefeld zurückverlegten Division 166, wahrscheinlich zum Infanterie-Ersatz-Regiment 86 mit den Bataillonen 167, 184 und 216 oder zur Panzer-Jagd-Ersatz-Abteilung 6. Chef der Division und damit auch der verantwortliche Militärrichter über Kitzelmann war Generalleutnant Helmuth Castorf. Castorf war bereits im Ersten Weltkrieg und der Weimarer Zeit in höheren Rängen aktiv, wurde 1933 wieder Kompaniechef, und übernahm vom 22. Juni 1942 bis 10. Juli 1944 als Generalleutnant die Division 166 in Bielefeld. Nach weiteren Einsätzen war er von November 1944 bis April 1945 wieder in der „Führer-Reser-

ve“ des Oberkommandos des Heeres. Am 8. Mai 1945 kam er in amerikanische Gefangenschaft und wurde am 26. Februar 1947 entlassen. Er starb am 28. März 1957 in Bielefeld.

Kitzelmann, geboren am 6. Juli 1918 in Schwerin als uneheliches Kind von Marta Frieda Christine Tempe, war landwirtschaftlicher Arbeiter. Nach der Hochzeit der Mutter mit Otto Kitzelmann wurde ihm der Familienname übertragen. Seine Mutter erhielt nach der Erschießung aus Herford einen Fragebogen, in dem sie „die mit einem Kreuz versehenen Frage ausführlich zu beantworten“ und anschließend an das Standesamt zurückzusenden hatte.

Der Todesfall wurde erst am 13. April 1943 beurkundet, da die offizielle Meldung des „Oberkommandos der Wehrmacht, Wehrmachtsauskunftsstelle für Kriegsverluste und Kriegsgefangene“ erst am 26. März 1943 in Herford eintraf. In dieser Meldung hieß es, dass Kitzelmann „aus der Wehrmacht entfernt“ wurde. Seine Mutter erfuhr also erst sieben Monate nach der Hinrichtung vom Schicksal ihres Sohnes. Auf der Sterbepflichtanzeige notierte das Standesamt: „Nicht als Kriegssterbefall behandeln“.

## Erster Nachtreiher im Kreis an der Spenger Werburg gesehen

Von Eckhard Möller

Ein Eisvogel war das erhoffte Ziel. Am 7. Mai saßen Maik Wischmeier und Yvonne vom Hofe, beide aktive Beobachter aus Lenzinghausen, abends an der Spenger Werburg auf einer Bank, um auf den bunten Fischjäger zu warten, der ab und an die breiten Gräben zur Nahrungssuche nutzt. Er ließ sich aber nicht blicken. In der Dämmerung hörten sie dann plötzlich gegen 21 Uhr merkwürdige Rufe aus den Bäumen, die sie nicht identifizieren konnten. Kurz danach flog ein Vogel über dem Wasser, der wie ein kleiner Reiher aussah, und kreiste drei bis vier Minuten lang, immer wieder laut rufend.

Maik Wischmeier und Yvonne vom Hofe machten genau das Richtige: Sie griffen zu ihren Handys und filmten den unbekannt Vogel, den sie dann auch bestimmen konnten. So sind immerhin Bilder dokumentiert vom ersten Nachtreiher im Kreis Herford. Dieser Neuzugang war eine absolute Überraschung. In Ostwestfalen gab es bisher erst sehr, sehr wenige Beobachtun-

gen dieses kleinen Reiher, dessen Verbreitungsgebiete viel weiter südlich im Mittelmeerraum, in Südosteuropa und stellenweise in Süddeutschland liegen. Bis etwa 1980 gab es in Nordrhein-Westfalen nur rund 35 Nachweise von Nachtreihern. Seitdem hat die Zahl stark zugenommen, so dass sie nahezu in jedem Jahr irgendwo beobachtet werden. Es gibt so-

gar schon einen sehr starken Brutverdacht aus unserem Bundesland: 2014 sind gerade ausgeflogene Jungvögel an der Erft im Rhein-Erft-Kreis entdeckt und fotografiert worden, die eigentlich nur den Schluss zulassen, dass sie im Nahraum erbrütet worden sind. Bei der heimlichen Lebensweise der Art ist es sehr schwer, eine Brut direkt nachzuweisen.

Aus Ostwestfalen sind erst sehr wenige Nachtreiher bekannt geworden. 1934 wurde einer bei Verl geschossen. 1975 war einer im Großen Weserbogen Porta Westfalica, 1999 und 2001 je einer im Großen Torfmoor bei Lübbecke, 2008 einer im Versmolder Bruch. 2011 wurde einer an den Riet-

berger Teichen fotografiert, 2016 einer bei Petershagen. Das waren schon alle.

Sehr erschwert werden Beobachtungen dieses kleinen, nahezu halslosen Reiher durch seine nächtliche Lebensweise. Seine großen Augen deuten darauf hin; daher auch sein deutscher Name. Tagsüber ruht er im Schatten dichter Weidengebüsche in Gewässernähe und fliegt erst in der Dämmerung zur Jagd.

Dass jetzt der erste Nachtreiher im Kreis Herford nachgewiesen ist, verdanken wir dem glücklichen Umstand, dass zwei aktive Beobachter genügend Geduld aufgebracht haben, bis zum letzten Licht auf den Eisvogel zu warten.

FOTO: YVONNE VOM HOFE





# Weißer Stern auf schillernd blauer Brust

**Seltenes Blaukehlchen gesichtet:** Brutten sind schwer zu beobachten, weil sich der spektakulär aussehende Vogel viel am Boden bewegt. Im Füllenbruch gelang ein Foto

Von Eckhard Möller

Der weiße Stern blinkt. Wenn das Männchen singt, leuchtet er inmitten der schillernd blauen Brust immer wieder auf. Das Blaukehlchen ist – zumindest von vorne – ein absolut spektakulär aussehender Vogel. Die Weibchen sind erheblich unscheinbarer.

Es war am 22. April, als Klaus Nottmeyer, Leiter der Biologischen Station Ravensberg in Stift Quernheim, frühmorgens im Naturschutzgebiet Füllenbruch vor den Toren von Herford unterwegs war, um Vogelbestände zu kartieren. Vom Weg „Vogelholz“ im Osten des Gebietes aus hörte er einen ihm nicht sofort bekannten Gesang, der von einem rund 80 Meter entfernten Schilfstreifen kam. Nach kurzer Suche konnte er im Fernglas den Sänger entdecken, der auf einem kleinen Weidenbusch saß: Ein prächtiges Blaukehlchen schmetterte sein Lied!

Sofort alarmierte weitere Beobachter konnten noch am selben Morgen den seltenen Gast bestätigen, es gab strahlende Gesichter, auch an den Folgetagen. Offenbar zum letzten Mal wurde das Männchen am 19. Mai gesehen. Nach den Kriterien für Bestandsaufnahmen von Vögeln gilt ein Aufenthalt von mindestens rund vier Wochen ab dem letzten



**Farbtupfer:** Dieser Treffer mit einem Blaukehlchen in den Zweigen gelang im Füllenbruch.

FOTO: ECKHARD LIETZOW

April-Drittel als starker Brutverdacht. Ob es tatsächlich zu einer Brut oder einem Versuch gekommen ist, lässt sich kaum sicher nachweisen, da nie ein Weibchen oder ein futtertragender Altvogel gesehen wurde.

Scherzhaft behaupten Ornithologen allerdings, dass Blaukehlchen gar keine Vögel, sondern kleine Säugetiere seien, die sich wie Mäuse fast immer am Boden bewegen wür-

den. Entsprechend schwer ist es daher, Brutten direkt zu beobachten, vor allem auch in der dichten Busch- und Schilfvegetation von Feuchtgebieten, wo sie leben.

Auf jeden Fall war es das erste Blaukehlchen-Revier im Kreis Herford seit den 1930er Jahren, als die Art nach Angaben des damaligen Löhner Lehrers Kortkamp an der Werre im Bereich von Löhne gebrütet hat. Nach älteren Quellen

brüteten Blaukehlchen zu Beginn des 20. Jahrhunderts auch an der Werre „oberhalb Herfords“ und an der Aa nahe der Herforder Hertha-Brücke, wo damals üppiges Gebüsch die Uferzonen bedeckte, bevor die Flüsse kanalisiert wurden.

Seitdem gab es im Kreisgebiet nur weniger als zehn einzelne Beobachtungen, meist zur Zugzeit im Frühjahr. So auch in diesem Jahr, als am 19. März im Enger Bruch ein Blau-

kehlchen eine halbe Stunde lang immer mal wieder sang, dann war es verschwunden.

Absoluter Schwerpunkt der westfälischen Vorkommen ist das ausgedehnte Schutzgebiet der Rieselfelder Münster, das in den letzten Jahren im Frühling immer wieder Ziel von zahlreichen Beobachtern und Naturfotografen aus dem Kreis Herford war, die begeistert die dort im Schilf singenden Blaukehlchen bestaunt haben.



Neue Westfälische

Wir schreiben Geschichte(n)!

Exklusiv nur in Ihrer NW:

Das HF-Geschichtsmagazin

Historisches und Traditionsreiches aus dem Kreis Herford. Spannend und unterhaltend in Ihrer Neuen Westfälischen!

